

WP-SERIE: DIE KRIEGSTAGEBÜCHER DES JOSEF HENDRICKS



Die Politik hat versagt: Ausbaden müssen es die Soldaten auf beiden Seiten. Und vor allem die Zivilbevölkerung, die vor der schrecklichen Kriegswalze flieht. Mit Kind und Kegel, aber oft an die Väter. Denn die sind an der Front.

„Für diese Worte schäme ich mich noch heute“

Hoffnung auf baldige Heimkehr / Aber der Marsch geht weiter / Plündern wird bestraft

Germinon, den 18.6. 1940: Marschpause um 1/2 sechs Uhr. Es ist früher Morgen. Ich muss heute eifrig schreiben. Bin endlich mal wieder vollkommen auf dem Damm. Sonst vergesse ich noch die Hälfte. Na, gestern nachmittag kam nun zum zweiten Mal die freudige Kunde „Frankreich ist bereit zu kapitulieren!“

Das klingt allerdings schon wesentlich anders. Und trotzdem hat es niemand geglaubt, bis die Nachricht von einem Leutnant des Bataillons bestätigt wurde. Nun ging genau wie beim ersten Male bei den alten Knochen die Rederei von der baldigen Heimkehr nach Mutti los. Getrunken wurde gut und nicht wenig auf den kommenden Sieg. Eines muss ich noch aufschreiben, was mir wichtig erscheint:

Wir marschierten gerade durch Sompuis, eine Kleinstadt. Da schrie von der Stirnwand eines Hauses ein Plakat in grellen Farben. Es zeigte einen Poilu mit Gewehr bei Fuß, dahinter eine vertrauensvoll arbeitende Bauernfamilie. Natürlich Weinbauern. Und darüber leuchteten die Buchstaben: „Travaillez en paix, nous veillons!“ Arbeitet ruhig weiter, wir halten die Wacht. Kommentar überflüssig. Oh, ces boches! Heute sind uns seit langer Zeit wieder einmal Flüchtlinge begegnet. Zurückkehrende.... Die Pause wird bald zu Ende gehen. Noch sind mindestens 18 Kilometer zu marschieren. 30 Kilometer haben wir heute schon abgewalzt. Füße sind heute vollkommen in Ordnung.

Fruchtbare Landschaft

Brebant, den 19. 6. 1940: Stroh gab es hier in Hülle und Fülle. Da haben wir uns in Anbetracht der Wetterlage ein tadelloses Zelt aufgeschlagen. Der Römer, Scholzen, Kutz und meine Person. Nicht weit von mir auf einem Feldweg beraten augenblicklich der Kommandeur und seine Kompaniechefs über den kommenden Marsch und seine Schwierigkeiten. Hier ist eine fruchtbare Landschaft. Aber so dreckige Häuser habe ich höchstens in Polen gesehen. Das ist hier das Land, das sich

Kulturträger Europas nennt.

Der Leser wird sich fragen, wenn er meine Bemerkungen liest wie: „Wein und Sekt in Hülle und Fülle“ (siehe gestrige Folge) oder „Wieder einmal gut gelebt. Erdbeeren, ... Hühnchensuppe mit Nudeln“, ob wir damals nicht doch marodierend und plündernd in Frankreich eingefallen sind.

Zum Tode verurteilt

Das war nicht der Fall. Plündererei galt als Kapitalverbrechen eines Soldaten und wurde hart bestraft. In der Geschichte meines Regiments ist das Todesurteil über einen beim Plündern ertappten Soldaten dokumentiert. Es kam aber vor, dass wir während des Quartiers in verlassenen Häusern auch an's Eingemachte gingen, dass wir uns in der Champagne in den menschenleeren Kellereien selbst bedienten. Ansonsten verpflegten wir uns, wie ich an meine Eltern schrieb, „aus den zurückgelassenen reichhaltigen Lebensmitteldepots der Alliierten. Ich habe zum ersten Male in meinem Leben Ananas gegessen“, die Einzuführen das wirtschaftsautarke Großdeutschland nicht gestattete.

In der Nacht vom 17. zum 18. Juni 1940 marschierten wir über die Schlachtfelder des Ers-



ten Weltkrieges. Der „Chemin des Dames“ (Damenweg) war mir aus der Kriegsliteratur nur allzugut bekannt. Kein Wunder, dass mir in der gespenstischen nächtlichen Atmosphäre kalte Schauer über den Rücken liefen. 1770 hatte Ludwig XV. für seine Töchter diesen 30 km langen Spazierweg über die Höhen zwischen Laon und Aisne anlegen lassen. Im Ersten Krieg war er jahrelang hart umkämpft worden. Hunderttausende waren auf beiden Seiten gefallen. Natürlich ist hier nicht nur „bestes deutsches Blut“, sondern ebensoviel französisches geflossen. Aber das habe ich damals wohl übersehen.

Ich gebrauche in meinem Tagebuchtext zwei damals geläufige Begriffe der Mundart französischer Soldaten: poilu und boche. Poilu war die volkstümliche Bezeichnung des Frontkämpfers im eigenen Lande, boche (Schwein) die abwertend gemeinte Bezeichnung für seinen deutschen Gegner, dem auf unserer Seite etwa das abschätzigste „Schangel“ entsprach. In der kurzen Phase der

Versuche deutsch-französischer Verständigung zwischen den Kriegen verschwand in der deutschen Literatur der „Schangel“ weitgehend. An seine Stelle trat mehr und mehr der geachtete Gegner, der poilu also. „Das Land, das sich Kulturträger Europas nennt,“ für diesen Satz schäme ich mich heute. Es gibt auch in Deutschland ärmliche Gegenden. Von ihrem Bild auf das Ganze zu schließen, das kann man nicht einmal einem dummen Jungen verzeihen.

Todesähnlicher Schlaf

Die Mühsale des langen Marsches dürften in meinen Aufzeichnungen wohl nicht übertrieben sein. In knapp zwei Monaten haben wir damals eine Strecke von weit mehr als anderthalb Tausend Kilometer zurückgelegt. Einmal, in der Champagne, waren wir ohne größere Unterbrechung rund 80 km marschiert. Ich schrieb nach Hause: „Am Ziel haben wir uns, wie wir waren, in voller Montur einfach umfallen lassen, um in einen todesähnlichen Schlaf zu sinken.... Unsere Stiefelsohlen sind löcherig, die Absätze schief getreten. Die Blasen an den Füßen haben wir uns mit der Schere aufgeschnitten und mit Handsaplat beplastert...“

□ Nächste Folge: Der Krieg in Frankreich



Eine gemütliche Strohdiele bietet Josef Hendricks und seinen Kameraden Unterschlupf. Trägerische Romantik, denn das Gesicht des Krieges sah anders aus. Und den „Eisernen Kreuzen“ folgten oft schnell die Holzkreuze. Als letzte „Orden“.